

## Fachspezifische Aspekte der Kanonbildung in der Auslandsgermanistik: Drei Annäherungen an ein „ewiges Thema“

### 1. Zur Kanonfrage im öffentlichen Diskurs und zu deren Legitimität

Das Thema „Literaturkanon“ und die damit verbundenen Fragen – *Was soll man lesen?* oder *Was muss gelesen werden?* – sind alles andere als neu. Auch der germanistischen Gemeinschaft ist diese Fragestellung mehr als vertraut. Es genügt, einen Blick auf die jüngste einschlägige Sekundärliteratur zu werfen, um festzustellen, wie ausführlich diese Thematik in deutschsprachigen Publikationen behandelt wurde. Davon, dass die Kanonfrage immer noch von Belang ist, zeugen Neuerscheinungen sowohl rein wissenschaftlichen (vgl. etwa Fehrmann 2004, Stuck 2004) als auch eher populärwissenschaftlichen Charakters (vgl. etwa Löffler 2003, Zschirnt 2002). Die Polemik rund um den besagten Literaturkanon gewinnt in Deutschland auch an öffentlicher Ausstrahlung, indem sie regelmäßig zum Gegenstand von Feuilletons wird (vgl. etwa Steinfeld 2002) und in der Folge ein lebhaftes Medienecho auslöst.

Für eine immer wieder neue Aktualität und für den Streitcharakter des Kanondiskurses sorgen wohl auch Literaturgrößen wie Marcel Reich-Ranicki, der 2001 im *Spiegel* seinen eigenen Literaturkanon vom Mittelalter bis zur Gegenwart publik macht (Reich-Ranicki 2001) und im darauf folgenden Jahr als Buch beim Insel-Verlag herausbringt (Reich-Ranicki Hrsg. 2002), worauf Erich Loest mit seinem alternativen, in der *Leipziger Volkszeitung* (online am 25. Oktober 2002) veröffentlichten Kanonentwurf reagiert. Es gibt auch viele andere, nicht weniger prominente Versuche, einen Kanon zu bestimmen (vgl. etwa Aspetsberger Hrsg. 2002, Kaiser Hrsg. 2002, Pruys 2001 u. a.). Auf explizit germanistische, sprich literaturwissenschaftliche Aspekte der Kanonbildung gehen in ihren Beiträgen u. a. Anz (2002), Korte (2002) und Segebrecht (2000) ein. Ihren Beitrag leisten auch Medien wie die ZEIT, die 2002 beispielsweise ihre „Bibliothek der 100 Bücher“ initiiert (Raddatz Hrsg. 2002). Und diese Flut von Veröffentlichungen alleine in den letzten fünf Jahren! Dass das Thema bei weitem nicht ausgeschöpft ist, ist klar. Solange neue Bücher auf den Markt kommen, wird die Frage der (Aus-)Wahl bestehen bleiben und dementsprechend wird der literarische Kanon ein *work-in-progress* für sich sein. Verhängnisvoll klingt in dieser Hinsicht der Titel *Beitrag zu einer ewigen Debatte* eines Sammelbandes von Gendolla und Zelle (2002).

Wie berechtigt, wie relevant ist diese Debatte für Deutschland gerade jetzt angesichts anderer, viel brisanterer sozialer Herausforderungen?

Auf keinen Fall habe ich die Absicht, den öffentlichen Kanondiskurs zu simplifizieren und auf einen rein ökonomischen Nenner zu bringen. Jedoch erscheint die primäre Funktion dieser Debatten ziemlich eindeutig: Die Literatur- und Medienbranche versucht ihrer potentiellen Leserschaft zu einer gewissen Orientierung zu verhelfen, unauffällig eine Richtschnur anzugeben, der man angesichts der allgemeinen Informations- und Neu-/Wiedererscheinungsflut auch gerne folgt. Dazu dienen u. a. diverse Bestseller-, Longseller- und Bestenlisten, wie die vom *Südwestfunk* und von *Spiegel Online* in Deutschland oder die vom Verlagsbüro Schwarzer in Österreich. Diese turnusmäßig erscheinenden Listen motivieren das sogenannte lesende Publikum zum Kauf der genannten Titel, denn andernfalls fürchtet man, das Prädikat „kultiviert“ nicht zu verdienen. Das Lesen gewisser Bücher/Autoren ist nicht selten eine Frage des Images, es schafft ein angenehmes Zugehörigkeitsgefühl, verleiht den ersehnten Intellektuellen-Nimbus. Die oben erwähnten Listen, deren mediale Verarbeitung in Tageszeitungen und Zeitschriften, im Radio und Fernsehen (inkl. Teletext) erfolgt, basieren auf Umfragen bei einem repräsentativen Gremium deutschsprachiger Sortimentbuchhandlungen. Vieles läuft heutzutage über das Internet, so dass der Weg einer Neuerscheinung bei Verlag X, deren Besprechung oder Empfehlung auf „perlen-taucher.de“, „buechervielfrass.de“ oder ähnlichen Internetseiten und deren Zustellung über „amazon.de“ oder „buch.de“ an den Kunden recht kurz ist.

Das „Majoritätsprinzip“ funktioniert reibungslos, vor allem bei Neuerscheinungen. Es ist Bestandteil cleverer Vermarktungsstrategien eines riesigen Verlagsbetriebes, der zwischen den Leipziger und Frankfurter Messehallen abläuft, der seine Skandale und Intrigen, Senkrechtstarter und Quereinsteiger, Dauerrenner und Exportschlager, Massenwaren und ab und zu auch seine Ladenhüter kennt, der für Autoren wirbt und dieselben umwirbt, Lizenzen an ausländische Verlage verkauft, Lesungen organisiert etc. Es handelt sich um eine unter ständigem Konkurrenzdruck ununterbrochen arbeitende Maschinerie.

Und trotzdem scheint die breite öffentliche Diskussion in Sachen Kanon etwas aufgesetzt, denn der Begriff „Kanon“ meint etwas Verpflichtendes, zu Erfüllendes, ein Tunlichsein, etwas durch und durch *Systematisches*, was mit dem üblichen Leseverhalten nur am Rande zu tun hat. Der durchschnittliche Leser ist nämlich alles andere als systematisch; er ist ein normaler Chaot, der zwischen den bunten Buchcovern im Schaufenster seiner Buchhandlung auf dem Weg zur Arbeit, seinen sogenannten Lieblingsautoren, der Reklame in der U-Bahn, den viel zu persönlichen Empfehlungen seiner als Vielleser geltenden Kollegen und dem schon vor langer Zeit geschenkten und deswegen dringend zu „absolvierenden“ Buch entscheiden muss, der zwischen dem einen und dem anderen Buch-Angebot hin- und herzappt, als handele es sich um einen Fernsehsender. Seine beste Lesestrategie ist es daher, keine Strategie zu verfolgen. In dieser unreglementierten Sphäre scheinen alle Versuche, einen so genannten Bildungskanon durchzusetzen, fehl platziert zu sein (vgl. dazu Abschnitt 3.1).

Möglicherweise ist die Kanondebatte Folge des Pisa-Syndroms und gemeint als Denk- und Handlungsanstoß für eine nicht mehr (gut) Deutsch sprechende

Nation, die es (wieder) auf ein höheres Bildungsniveau bringen möchte. Analphabetismus, ADS und Legasthenie sind in deutschen Schulen leider keine Ausnahme mehr, sondern eine triste Realität, mit der man zu rechnen hat. Längst ist eine Diskussion darüber fällig, wie man Jugendliche, die sich sprachlich auf einem ABC- oder gar Buchstabierlevel bewegen, das Lesen wieder lehren kann. Die im Sommer 2006 in die Schlagzeilen geratenen Berliner Erfahrungen der Herbert-Hoover-Realschule in Wedding oder der Rütli-Schule in Neukölln mit einer überwiegenden Schülerklientel nichtdeutscher Herkunft geben zu denken. Lese-Schreibkurse für Erwachsene sind an Volkshochschulen und bei anderen Trägern längst im Kursangebot verankert. Seit 1987 läuft das Projekt „Alphabetisierung“, organisiert von der Gesellschaft für Berufsbildung mbH. Die jüngsten Statistiken zeigen, dass ca. 1 Million erwachsener Deutscher nicht lesen oder schreiben kann. Darüber hinaus gibt es schätzungsweise mehrere Millionen Bundesbürger, die keine ausreichenden Lese- und Schreibfertigkeiten besitzen, dadurch Schwierigkeiten im Alltag haben und ständig auf fremde Hilfe angewiesen sind. Vor diesem desaströsen Hintergrund ist die Frage nach einem revidierten Lesekanon als Baustein bildungspolitischer Maßnahmen zur Lese- und Sprachförderung, vor allem im schulischen Bereich, wohl mehr als legitim.

Zur stets neuen Aktualität dieser Diskussion trägt die literarische Szene Deutschlands selbst bei. Im 20. Jahrhundert und danach hatte die Auseinandersetzung mit der eigenen Literatur als kulturellem Leitmedium und mit deren Funktion in der Gesellschaft einen explizit öffentlichen Charakter. Mit im Spiel waren bei dieser Vergangenheitsbewältigung durchaus auch politische und ideologische Ingredienzien, insbesondere, was die Evaluierung der Rolle von Wort und Schrift in totalitären Regimes angeht. Das Schriftstellertum, ein zweifellos ästhetisches Phänomen, war stets auch mit den politischen, ideologischen und sonstigen Ansichten des Schreibenden verwoben, erst recht mit dessen Partizipation am System. Die Wertschätzung des literarischen Œuvres erfolgte erst, nachdem ein Kollaborateur-Test negativ ausgefallen war, als sei es überhaupt möglich, in einem System zu leben und nicht zugleich an ihm teilzuhaben, zumindest als Zeitzeuge, Bürger oder Berufstätiger. Das Modell dieser Vergangenheitsbewältigung war in seinen wesentlichen Zügen das gleiche, unabhängig davon, ob es sich um eine nationalsozialistische oder kommunistische Vergangenheit handelt. Man entwarf ein äußerst einfaches, aber leider viel zu unbequemes Raster mit den beiden Rubriken „schwarz“ oder „weiß“ und versuchte auf diese radikale Weise, die in jeder posttotalitären Gesellschaft dominierende Grauzone des latenten Mitwissens, des kollektiven Mittragens der Schuld einzuordnen.

Die Problematik der Vergangenheitsbewältigung und der zu revidierenden Geschichtsschreibung (darunter auch der Literaturgeschichtsschreibung, vgl. Watanabe-O'Kelly Hrsg. 2003) ergibt sich bereits aus dieser Zwangsrubrizierung sehr komplexer persönlicher und gemeinschaftlicher Abläufe. Für eine „Entnazifizierung“ oder „EntDDRisierung“ bemüht man brisante Schubfachkategorien wie „NS-/Stasi-Mitläufer“ oder „Mitglied des inneren Exils“, „Opfer“ oder

„Täter“, „Braunes Deutschland“ oder „Rotes Deutschland“, was den allgemeinen Rahmen für die vielen, zumeist extrem scharfen Debatten und Verrisse im künstlerischen Milieu nach 1933, 1945, 1949 und 1989 bildet: Gemeint sind der berühmte Literaturstreit um Christa Wolf (1990) als eine Art Markierung der Wende in der deutsch-deutschen Literaturszene, die „Enthüllungsgeschichte“ Stephan Heym (1996), die Walser-Bubis-Debatte rund um das Thema Nationalschuld und Gedächtniskultur (1998), die jüngste Debatte rund um Günter Grass' heikles Waffen-SS-Geständnis kurz vor dem Erscheinen seines autobiografischen Buches *Beim Häuten der Zwiebel* (2006) und andere vergleichbare Auseinandersetzungen in der und um die Gegenwartsliteratur als wichtige Bestandteile des öffentlichen Diskurses in der Bundesrepublik.

In diesem Kontext scheint das mühsame Ringen um *den* gesamtdeutschen Kanon der Gegenwartsliteratur ein Versuch der deutschen kulturell engagierten Öffentlichkeit zu sein, auf die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus als Ganzes endlich von einem ästhetischen Standpunkt aus zurückzuschauen, diese unabhängig von der ideologischen Komponente Revue passieren zu lassen, um festzustellen, wer endgültig in die Ewigkeit gehört. Wie Tilman Krause in der *Welt* hinsichtlich des neuen Buches von Grass schreibt: „Über solchen grandiosen Verdichtungen vergisst man die Sache mit der Waffen-SS nur zu gern.“ (Krause 2006: 23)

## 2. Kanon als eigentlich germanistisches Terrain

Wenn man alle oben genannten Fragestellungen und Intentionen auf den akademischen Bereich zu applizieren versucht, kommt man früher oder später zur Erkenntnis, dass die Problematik der Kanonbildung im germanistischen Milieu im Kern anderer Natur ist als im öffentlichen Leben, in der Literatur- und Medienbranche oder im Schulwesen, wie nah die erwähnten Sphären der Germanistik auch stehen mögen.

Zunächst einmal fragt sich natürlich, was ein Kanon im Sinne einer Germanistik eigentlich ist? Nach Winko (2002: 9) verstehen wir den Kanon als einen „Korpus von Texten [...], an dessen Überlieferung eine Gesellschaft oder Kultur interessiert ist“. Auf den ersten Blick scheint diese Definition nichts Spezifisches zu beinhalten. Wenn wir jedoch den genauen Wortlaut betrachten, stoßen wir gleich auf einen für das Verständnis des Kanons prinzipiellen Missetand, dass nämlich ein Kanon eigentlich nicht ein Korpus von zu überliefernden *Texten*, sondern ein Korpus von *Namen* darstellt. Dessen sollten wir uns immer wieder erinnern, denn die Literaturgeschichte, so wie wir sie in Russland kennen, ist vor allen Dingen eine Geschichte von Personalien und erst dann eine *historia in litteris* oder gar Ideengeschichte.

Die für die Literaturphilosophie der Dekonstruktion so wichtige Idee vom Tod des Autors scheint die Planer von Curricula ungerührt zu lassen, dazu wirkt sie

allzu proklamatorisch und übertheoretisiert. Um dies nochmals zu betonen: Bei der Kanonbildung geht es nicht primär um literarische Texte als *causa sui*, sondern um deren Autoren. Dabei geschieht es nicht selten, dass ein Autor mit (s)einem Text gleichgesetzt wird, so wie dies wohl auch bei Grimmelshausen und seinem *Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch* (1668) der Fall ist. Es ist wohl meist eine Frage der institutionellen Tradition bzw. der Rezeptionsgeschichte, ob ein künstlerischer Text, meistens eine große literarische Form wie Theodor Fontanes *Effi Briest* oder Gottfried Kellers *Der grüne Heinrich*, einen Spitzenplatz erringt. Andere Texte werden marginalisiert; insbesondere die Lyriker müssen sich auf eine recht willkürliche Selektion seitens der Lehrenden gefasst machen, heißen sie nun Goethe, Rilke, Grünbein oder anders.

Das subjektive Prinzip der Textauswahl gewinnt meistens die Oberhand, wenn andere Prinzipien wie das der Tradition versagen. Dies betrifft die Forschung ebenso wie die Lehre und ist insbesondere in Germanistiken zu beobachten, die im Zuge der politischen und ideologischen Transformationen ihrer Länder einen radikalen Paradigmenwechsel vollzogen haben bzw. vollziehen, wie etwa in Mittel- und Osteuropa (mehr dazu in Abschnitt 3.3). Der bisherige gültige ideologisierte Kanon scheint für diese Germanistiken nicht mehr angemessen; ein neuer Kanon fehlt nach wie vor; und der vorhandene „unproblematische“ Kernkanon der Klassik reicht nicht aus. Die deutsche Literaturgeschichte scheint irgendwo Anfang der 1990er Jahre, kurz nach der Wende, stehen geblieben zu sein. Nur zaghaft traut man sich hier an das, was danach kam. Die Frage, wie die Nachkriegsliteratur neu zu werten sei, ist bis heute nur halbwegs gelöst. Hinzu kommen andere Momente, die die Kanonbildung (für die Auslandsgermanistik) als problematisch erscheinen lassen.

Man hat es mit mindestens drei Oppositionen zu tun, die bei der Erstellung eines solchen Kanons und bei dessen Verankerung in germanistische Curricula zu berücksichtigen sind.

### 3. Zur Erstellung eines Kanons und zu seiner Verankerung in germanistische Curricula

#### 3.1 „Normaler“ Leser vs. Germanist

Das fast tragische Schicksal eines Germanisten als eines professionellen Lesers besteht darin, dass er – zum Lesen *par excellence* von Anfang an prädestiniert – Bücher nicht mehr wie ein „normaler“ Leser lesen kann. Der Germanist hat viele Jahre lang gelernt, diese Texte kaltblütig zu präparieren, und zwar für andere, sprich für Seinesgleichen oder die erwähnten „normalen“ Leser, die sich immerhin erlauben können, ein Buch zur Hand zu nehmen, einige Seiten darin zu lesen, um dann das Buch womöglich endgültig zur Seite zu legen, oder die, wenn sie schon weiterlesen, dies tun, ohne auf die Struktur des Buches zu achten oder auf

so manche intertextuelle Bezüge lauern zu müssen. Dementsprechend ergeben sich aus den Lektüren eines „normalen“ Lesers und eines „normalen“ Germanisten zwei verschiedene Listen, wenn sie sich auch bei manchen Autoren/Texten überschneiden. Man darf wohl behaupten, dass alle Lektüre-Texte eines „normalen“ Lesers zur Lektüre eines „normalen“ Germanisten und somit zum Gegenstand seiner Untersuchung werden können.

Im Fokus des germanistischen Interesses stehen auch so manche literarische Phänomene, die keine ausgesprochen literarischen Qualitäten besitzen, sondern sich durch ihre Beliebtheit bei den Lesern hervortun und zur Massenkultur gehören. Dasselbe gilt für andere Kunst- und Kulturbereiche wie die Philosophie (vgl. Gebhard: 1984). Auf jeden Fall ist das germanistische Interessenregister viel breiter als das des „normalen“ Lesers. Dies bedeutet aber keineswegs, dass all jene Literatur, mit der ein Germanist in seinem Beruf befasst ist, automatisch zu einem Kanon gehören würde. Denn eine der Prämissen der Kanonbildung lautet: „Kein Mensch kann alle Texte lesen“ (Winko 2002: 12). Das vergessen Literaturprofessoren oft, wenn sie ihre Studenten mit voluminösen Pflichtlektüren im wahrsten Sinne des Wortes überladen. Die nächste Prämisse besagt: „Aus einer größeren Menge wird nach Wichtigkeit ausgewählt.“ (Winko 2002: 12) Demnach wird es Autoren / Texte geben, die für ein germanistisches Studium je nach vereinbartem Einstufungsgrad unentbehrlich / sehr wichtig / wichtig / empfehlenswert / relevant sind und dementsprechend entweder zum germanistischen Kernkanon oder zur Kanonperipherie zählen, aber nie zur Lektüre eines „normalen“ Lesers gehören werden.

Ein gutes Beispiel dafür wäre das literarische Werk Hans Henny Jahnns, dessen Romane und Dramen sich wegen ihrer „Leseunfreundlichkeit“ niemals größerer Bekanntheit erfreuten, was bereits seine Zeitgenossen, etwa Thomas Mann, bemerkten. Trotz alledem war Hans Henny Jahnns Anlass für eine beachtliche Sekundärliteratur, er wurde ebenso zu Lebzeiten wie postum germanistisch rezipiert. Im Übrigen sollte die Lektüre seines Werk ein Muss für Germanisten sein, denn ohne Jahnns ist der literarische Prozess im Deutschland des 20. Jahrhunderts nicht zu denken. Dieser Autor bleibt für die germanistische Öffentlichkeit Russlands immer noch eine *Terra incognita*, abgesehen von einigen wenigen russischsprachigen Publikationen. Erst vor einigen Jahren erschien in der Literaturzeitschrift *Inostrannaja literatura* ein Fragment des *Holzschiffes*, des ersten Teils der Jahnnschen Trilogie *Fluss ohne Ufer*, in der Übersetzung von Tatjana Baskakova. Immerhin sind seine Werke längst in russischen Bibliotheken, selbst in der Provinz, im Original vorhanden. Ob Jahnns, Uwe Johnson, Arno Schmidt je in den auslandsgermanistischen Kanon des 21. Jahrhunderts gehören werden, darüber ist nur zu spekulieren. Die Kanonfähigkeit einer literarischen Figur, wie bedeutend diese auch sein mag, wird nicht gemäß einem bloß enthusiastischen Appell oder einer renommierten Empfehlung entschieden, insbesondere dann, wenn es um einen Berufskanon geht.

### 3.2 Kanon vs. persönliche Empfehlung

Wenn man die Listen, die sich als Kanons gebärden, genauer in den Blick nimmt, fällt sofort auf, wie unterschiedlich sie nach Namen und Titel zusammengesetzt sind. Das liegt natürlich am literarischen Geschmack und an den persönlichen Affinitäten derer, die die besagten Listen zusammenstellen. Mit Recht weist Thomas Steinfeld in seiner Rezension des *Kanons* von Marcel Reich-Ranicki darauf hin, dass dieser „kein Kanon sei, sondern beim besten Willen nichts mehr als eine knappe Liste mit persönlichen Empfehlungen“ (Steinfeld 2002).

In dem Sinne unterscheidet sich dieses Unterfangen nicht prinzipiell von dem, was wir heute in jeder Großstadtbuchhandlung frei nach Orwell geboten bekommen: Alle Bücher sind gleich, aber manche sind gleicher – einige Titel haben das Glück, von gewichtigen Massenmedien, Gremien oder Einzelpersonen empfohlen zu werden. Dementsprechend werden die von einer Instanz ausgewählten Bücher einheitlich formatiert, markiert, gegebenenfalls nummeriert und als die zu besitzende „Auswahlbibliothek von XY der besten 50, 100 etc. Titel“ angeboten, wie die von Elke Heidenreich erlesene *Brigitte-Edition*, die Kriminalbibliothek der *Süddeutschen Zeitung*, die *Stern-Krimibibliothek*, die *Erotik-Bibliothek* der *Bild-Zeitung* usw. Der russische Büchermarkt und der Buchhandel sind vom selben Trend gekennzeichnet – die Erfolgsformel „Promischriftsteller protegieren (noch) weniger berühmte Schriftsteller“ hat neuerdings Hochkonjunktur und bringt offensichtlich gute Umsatzerträge. Gerne treten hierzulande Schriftstellergrößen wie Ljudmila Ulickaja, Boris Akunin, Viktor Erofeev u. a. als Lesegurus auf, zur vollkommenen Genugtuung aller beteiligten Seiten. Der Trick ist zwar nicht neu, aber die neuen medialen Möglichkeiten steigern seine Effizienz.

Die internationale Buchbranche hat den wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Wandel der lesenden Kundschaft richtig interpretiert: Wenn man viele Bücher gut verkaufen will, darf man sich nicht mehr lediglich auf Rezensionen in Literaturmagazinen verlassen oder auf Lesetourneen setzen. Man wird sich ernsthaft Rechenschaft ablegen müssen darüber, wie viele potentielle Leser heutzutage noch in Feuilletons blättern oder freiwillig Lesungen besuchen, um dann eine triste Bilanz zu ziehen. Wer es gewohnt ist, sich alle Waren per Mausklick nach Hause liefern zu lassen oder Fremdsprachen im Auto zu lernen, wird um der Bücher willen keine Ausnahme machen. Es liegt auf der Hand, warum Audiobücher und Literatur im Netz so große Renner sind. Am besten kauft man Bücher nebenbei, unterwegs. Man stößt dabei natürlich auf das Problem der Wahl, welches sich aber gut lösen lässt.

Unser Alltagsbewusstsein ist voll von Labels und Marken, so dass selbst das Leseverhalten, immerhin eine durch und durch geistige Aktivität, sich dem Prestigewert jener Logos unterwirft. Eine große Moskauer Firma für Kinderbekleidung hat in ihren Boutiquen Lesecken eingerichtet, damit die Eltern ihren Sprösslingen nicht nur Markenkleidung, sondern nebenher auch Markenbücher besorgen können... Gebildetsein gilt neuerdings wieder als cool.

Diese Herangehensweise funktioniert im Falle eines „normalen“ Lesers mehr als effektiv, da dieser sich gerne fast blind an die literarischen Vorlieben großer Literaturkenner, berühmter Literaten oder anderer Autoritäten hält. Die Ausrichtung an fremde Instanzen passt jedoch nicht ins Selbstbild eines germanistischen Instituts als eine immer noch demokratische Anstalt, die vor allem selbst eine maßgebliche Kanoninstanz darstellt und auf das kollegiale Prinzip nicht verzichten mag. Der Kanon für die Germanistik, wenn es einen solchen überhaupt geben sollte, darf daher nur ein Produkt korporativer Arbeit und kollegialer Entscheidung sein, was aber bei Weitem nicht für seine Standhaftigkeit und Akzeptanz weltweit garantieren kann.

Ein trauriges Beispiel für den Leerlauf einer groß angelegten germanistischen Maßnahme ist die seit dem 1. August 2006 in Kraft getretene neue deutsche Rechtschreibung: eine durchaus vorbereitete, lange überlegte und viel umstrittene Reform, die leider eher für weitere Verwirrung und Irritation als für die postulierte Beseitigung von *Missständen* gesorgt hat. So spricht Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes von einer „Enttäuschung“ und „Inflation von Varianten“ (Osterkamp 2006: 44-45), und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* bleibt bis Ende 2006 konsequent bei den alten Regeln.

Wenn man sich die Situation an den russischen Hochschulen im Einzelnen anschaut, kann man feststellen, wie unterschiedlich die für Germanisten bestimmten Lektüren aussehen. Bei all den regionalen, lehrstuhlspezifischen Gegebenheiten lassen sich dennoch einige wesentliche gemeinsame Merkmale herausgliedern, die die Kanonbildung russlandweit bestimmen (mehr dazu in Abschnitt 3.3).

Literatur wird in Russland bekanntlich im Rahmen mehrerer Disziplinen vermittelt, unter anderem in Teilfächern wie der „Hauslektüre“, dem „Analytischen Lesen“, der „Textinterpretation“. Bei diesen Disziplinen verrät bereits der Titel, dass sie als Bestandteil des germanistischen Curriculums in Russland eigentlich nichts mit der Disziplin „Geschichte der fremdsprachigen Literatur“ zu tun haben (manche Universitäten bieten keine eigene Vorlesungsreihe zur deutschen Literaturgeschichte an, sondern subsumieren diese unter die „fremdsprachige Literatur“), sondern zwei andere (nicht weniger wichtigere) Sparten bedienen, nämlich den Spracherwerb und in einem minderen Umfang die Landeskunde. Dazu kommen Aspekte wie Textlinguistik und Stilistik. In der Konsequenz wird die Germanistik, eine *per definitionem* auch auf Literatur ausgerichtete Disziplin, ihres Wesens entledigt, da literaturgeschichtliche oder gar literaturtheoretische Komponenten verloren gehen.

Eine 2005 mit Hilfe von DAAD-Lektoren an fünf russischen Universitäten durchgeführte Recherche hat einige Gesetzmäßigkeiten ergeben, die wohl für das ganze Land von Relevanz sein dürften. Bemerkenswert ist beispielsweise, dass die Auswahl von zu lesenden Texten meistens spontan und unsystematisch geschieht. Man orientiert sich vorwiegend am Vorrat entsprechender Klassensätze im Lehrstuhlbesitz bzw. in der örtlichen Universitätsbibliothek, weiter an den eigenen literarischen Vorlieben oder auch daran, ob zu einem Text eine



Lehrerhandreichung mit Didaktisierungsvorschlägen, kurz: eine *Metodička*, vorliegt. Beim Vergleich der Lektürelisten aus Moskau, Kaliningrad, Perm', Nižnij Novgorod und Ufa stößt man nur in Einzelfällen auf Titelwiederholungen; „Volltreffer“, wo ein und derselbe Titel an allen befragten Lehrstühlen vertreten ist, gibt es keine. Unter den am häufigsten gelesenen Autoren finden sich kaum sensationelle Namen, sondern Heinrich Böll, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Siegfried Lenz, Thomas Mann, selbstverständlich Erich Maria Remarque (vgl. Abschnitt 3.3).

Anzumerken ist, dass die für die „Hauslektüre“ vorgesehenen Titel in den letzten zehn Jahren viel jünger und das Spektrum somit bunter geworden ist, wohl aus dem Grunde, da die Lehrstühle auch deutsche Nachwuchs- bzw. Kinderbuchautoren in Klassensätzen aufgenommen haben, oft vermittelt durch die Lektoren des DAAD, der Bosch-Stiftung, des Österreichischen Austauschdienstes oder die Lehrer des Pädagogischen Austauschdienstes, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Man trifft gelegentlich auf Jurek Becker, Karin Duve, Michael Ende, Judith Hermann, Bernhard Schlink, Ingo Schulze. Jedoch ist der Umgang mit aktuellen Namen immer noch zurückhaltend. Die vorläufig aktuelle Bilanz heißt also: Deutsche Literatur wird je nach örtlichen Gegebenheiten gelesen, was nicht einmal ansatzweise dazu berechtigt, von einem „regionalen Kernkanon“ zu sprechen. Aber es gibt auch andere Gründe, warum der Kanon als eine definitive Lektüreliste nicht überall Geltung findet.

### 3.3 „Inland“ vs. „Ausland“

In den letzten Jahren zeichnet sich deutlich die Tendenz ab, dass sich die Auslandsgermanistiken in zunehmendem Maße an der Inlandsgermanistik orientieren. Das trifft wohl auch für Russland zu. Im Rahmen dieses Beitrages lässt sich nicht über die maßgeblichen Gründe spekulieren. Wenn wir aber den erwähnten Trend zur Nachahmung der Inlandsgermanistik auf unser Thema beziehen, stellt sich fast unwillkürlich die Frage, ob man im Ausland nicht dieselbe Lektüre anbieten könnte wie im Inland. Wäre es nicht am einfachsten, alle germanistischen Institutionen weltweit mit „einer“ Liste zu versorgen und damit die Kanonfrage ein für allemal zu erledigen? Diese Lösung muss Utopie bleiben, da sie die jeweiligen nationalen Spezifika nicht berücksichtigt und alle „ortsüblichen“ Gegebenheiten von vornherein ignoriert. Was bedeutet das im Fall von Russland?

Im Laufe der Geschichte der sowjetischen und später russischen Germanistik hat sich ein ganz spezielles Korpus von deutschen Autoren/Texten herausgebildet. Es hat sich nicht selten so ergeben, dass manche deutsche Autoren im Ausland viel intensiver als in ihrer Heimat rezipiert wurden. So beeinflusste E.T.A. Hoffmann manche europäische Literaturen des 19. Jahrhunderts viel stärker als er es in Deutschland um dieselbe Zeit tat. Ein anderes Beispiel ist Schiller,

der bekanntlich die russischen Intellektuellen eher inspirierte als sein „Tandempartner“ Goethe.

Viele zunächst unerklärbare Phänomene der Rezeptionsgeschichte deutscher Autoren bzw. literarischer Strömungen finden dann ihre Erklärung, wenn man den ideologischen Rahmen im Spannungsverhältnis von Kanon und Zensur mit in die Analyse einbezieht. Dann wird klar, warum Heinrich von Kleist und Heinrich Heine, diese vergleichbaren Größen, in der Sowjetunion bis in die 1950er Jahre eine so unterschiedliche Wahrnehmung erfuhren. Während der eine als Reaktionär gescholten wurde, wurde der andere als Revolutionär gebrandmarkt. Diese diametral entgegengesetzte Wahrnehmung galt damals für die deutsche Romantik im Ganzen.

Noch verwickelter scheint die Rezeptionsgeschichte einiger Autoren des 20. Jahrhunderts: Lion Feuchtwanger erlebte bereits in der Sowjetunion Millio-nenaufgaben, während Klaus Mann allenfalls durch seinen *Mephisto* einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangte. (Dabei lassen sich genügend biographische Parallelen aufzählen: Beide waren durch und durch links, beide traten als Autoren historischer Prosa auf, beide waren aktive Friedenskämpfer, Exilanten und Antifaschisten, beide waren auf Reisen in der Sowjetunion gewesen etc.)

Ein weiteres bemerkenswertes Beispiel: Erich Maria Remarque, dessen zahlreiche Romane in Russland noch heute Neuauflagen erfahren, wird wohl an jeder Universität als Klassensatz vorrätig und auch noch im Unterricht vertreten sein. Ganze Generationen sind mit den *Drei Kameraden* aufgewachsen. Und wenn clevere Geschäftsleute ein Moskauer Lokal so benennen und das Sovremennik-Theater, selbst ein Kult-Theater, daraus ein Stück macht, dann bleiben keine Zweifel mehr, dass das Buch Hochkonjunktur hat. Wenn man aber gen Westen schauen und fragen würde: „Wie wäre es mit Remarque?“, dann bekäme man höchstens ein verwundertes Achselzucken zur Antwort. So hat man es mit einer Doppelliste zu tun: der seit dem Ende der Sowjetunion ideologisch befangene ehemalige Positivkanon mit Hans Fallada, Bernd Kellermann, Dieter Noll, Bruno Apitz, Bert Brecht, Johann R. Becher auf der einen, und der ehemalige Negativkanon mit Ernst Jünger, Gottfried Benn, Stefan George, Georg Trakl, Franz Wedekind auf der anderen Seite. Aus der kontroversen Rezeption der literarischen Moderne geht deutlich hervor, welche Kriterien diesen asymmetrischen In- oder Exklusionen zu Grunde liegen.

Genau diese Auswahlkriterien bestimmten auch die literarische Wertung und als Folge die Pflichtlektüre in der Sowjetunion, insbesondere nach 1949, wo beide deutsche Literaturen sehr ungleichmäßig behandelt wurden. Dies führte dazu, dass sich in der sowjetischen Germanistik praktisch ein eigener Kanon herausgebildet hatte, was die Betrachtungsweise der deutschen Literaturgeschichte seitens der russischen Literaturwissenschaft für mehrere Jahrzehnte mitprägte.

Anz (2002) unterscheidet zwischen einem idealen und einem realen Kanon. Diese Unterscheidung kann man auch auf unseren Kontext anwenden, in dem der Kanon der Inlandsgermanistik als Ideal und derjenige der Nationalgermanistik als Realität fast unabhängig voneinander funktionieren. Dies findet auch ganz

praktisch seinen Niederschlag, denn die Komplettierung von Bücherbeständen der Universitäts-, Instituts- und Regionalbibliotheken passte sich genau diesem realen, zum Teil vorgeschriebenen Kanon an. Genau vom realen Kanon gingen auch die sowjetischen Verlage für fremdsprachige Literatur aus, die in ihre Programme bestimmte deutsche Autoren bzw. deren Übersetzungen ins Russische aufnahmen bzw. aufnehmen mussten. Die meisten literaturwissenschaftlichen Abhandlungen oder Literaturkritiken richteten sich an dem realen Kanon aus und mit ihm ein. Das, was jahrzehntelang die Denkweise und das Arbeits- und Forschungsfeld der sowjetischen Germanisten mitgeprägt hatte, kann man heute nicht so rasch umwandeln oder gar abschreiben.

Selbst heute, wo die russische Germanistik längst die Möglichkeit hat, sich in der deutschsprachigen Literaturlandschaft umzuschauen, die aktuellste Primär- und Sekundärliteratur zur Kenntnis zu nehmen, inlandsgermanistische Kollegen regelmäßig zu kontaktieren, stößt man hin und wieder auf so manche „weiße Flecken“, die nun „Bildungslücken“, „cultural gaps“, „Lakunen“ oder wie auch immer heißen mögen.

Ein Beispiel aus der neuesten Geschichte: Wilhelm Genazino, Büchner-Preisträger im Jahre 2004, war in Russland auch im germanistischen Milieu bis vor kurzem fast unbekannt, bis einige seiner Romane im Rahmen des 2004 gestarteten, durch die S. Fischer-Stiftung geförderten Projekts „Schritte / Šagi“ in russischer Übersetzung erschienen sind. Solche Durchbrüche beobachtet man auch bei Autoren wie Banville, Elias Canetti oder Elfriede Jelinek, die sich lange im Schatten ihrer leser- und medienfreundlicheren Kollegen befanden und erst nach den großen Auszeichnungen (durch „Labels“ wie Nobel, Booker, Büchner oder große deutsche oder internationale Literaturpreise) in die breite Öffentlichkeit gelangten, um seitdem zur „Kanonliga“ der deutschsprachigen Länder zu gehören. Dies bedeutet aber nicht automatisch, dass ihre Rezeption im Ausland, darunter im literaturwissenschaftlichen Milieu, intensiver betrieben würde.

Nach allem Gesagten haben wir es mit einem einzigartigen, ziemlich heterogenen Gewächs aus sowjetischen Relikten und neuen Ansätzen zu tun, mit noch nicht kanonisierten und bereits dekanonisierten Namen, mit einer traditionellen Vorliebe für die Klassik und mit überlieferten Wertungsklischees, schließlich mit einem mehr oder weniger zufälligen Forschungs-, Seminarhandapparat und Themenkatalog, d. h. mit allem, was die germanistische Literaturwissenschaft *à la russe* von anderen unterscheidet, im positiven wie im negativen Sinne. Man kann vermuten, dass es in jeder Auslandsgermanistik mit einer längeren Tradition solche oder ähnliche Asymmetrien geben wird, die dazu beitragen, dass es immer um beide, den inlands- und den auslandsgermanistischen Kanon gehen soll, die nicht zuletzt in einem Widerspruch zueinander stehen und sich dadurch gegenseitig ergänzen.

Dieses zumeist nicht wahrgenommene auslandsgermanistische Anderssein ist keinesfalls ein Manko. Im Gegenteil: Es ist in dem Sinne produktiv, dass es eine viel intensivere Interaktion mit der Inlandsgermanistik ermöglicht, außerdem neue Perspektiven für die germanistische Literaturwissenschaft in Russland

eröffnet, die sich neu behaupten wird, indem sie aktiver an der internationalen Germanistik teilhat, ohne freilich die Inlandsgermanistik nachzuahmen und die eigene Vergangenheit aus den Augen zu verlieren.

#### 4. Literatur

- Anz, Thomas (2002): Begriffe und Positionen literaturwissenschaftlicher Kanon-Forschung. Online im Internet: [http://www.literaturkritik.de/public/online\\_abo/Anz\\_Kanonforschung.php](http://www.literaturkritik.de/public/online_abo/Anz_Kanonforschung.php) [eingesehen am 20. August 2005].
- Arnold, Heinz Ludwig / Korte, Hermann (Hrsg.) (2002): *Literarische Kanonbildung*. Sonderband Edition Text und Kritik. München.
- Aspetsberger, Friedbert (Hrsg.) (2002): *Ein Dichter-Kanon für die Gegenwart. Urteile und Vorschläge der Kritikerinnen und Kritiker*. Innsbruck.
- Fehrmann, Carl (2004): *Literaturgeschichte in europäischer Perspektive. Von Komparatistik bis Kanon*. Leipzig.
- Gebhard, Walter (1984): *Der Zusammenhang der Dinge. Weltgleichnis und Naturerklärung im Totalitätsbewusstsein des 19. Jahrhunderts*. Tübingen.
- Gendolla, Peter / Zelle, Carsten (Hrsg.) (2000): *Der Siegener Kanon. Beiträge zu einer ewigen Debatte*. Frankfurt am Main.
- Kaiser, Joachim (Hrsg.) (2002): *Harenberg. Das Buch der 1000 Bücher*. Harenberg.
- Korte, Ludwig (2002): K wie Kanon und Kultur. Kleines Kanonglossar in 25 Stichwörtern. In: Arnold, Heinz Ludwig / Korte, Hermann (Hrsg.) (2002): *Literarische Kanonbildung*. Sonderband Edition Text und Kritik. München. 25-38.
- Krause, Tilman (2006): Bildersturz und Heldenklau. Im Kapitel über die Waffen-SS in seinem neuen Buch erzählt Günter Grass von der Agonie des Krieges, in: *Die Welt*, 15. August 2006, Nr. 33; 23.
- Löffler, Sigrid (2003): *Wer sagt uns, was wir lesen sollen? Die Bücherflut, die Kritik und der literarische Kanon*. London.
- Osterkamp, Karin (2006): Alles Duden, oder was?, in: *Hamburger Morgenpost*, 29. Juli 2006.
- Pruys, Karl Hugo (2001): *Die Bibliothek. 44 Bücher, die man gelesen haben muss*. Edition Q. Berlin.
- Raddatz, Fritz J. (Hrsg.) (2002): *Die ZEIT-Bibliothek der 100 Bücher*. Frankfurt am Main.

- Reich-Ranicki, Marcel (2001): Literatur muss Spaß machen. Spiegel-Gespräch mit Volker Hage, in: *Der Spiegel*, 18. Juni 2001, Nr. 25, 2001; 212-232.
- Reich-Ranicki, Marcel (Hrsg.) (2002): *Der Kanon. 20 Romane*. Frankfurt am Main.
- Segebrecht, Wulf (2000) [1994]: *Was sollen Germanisten lesen? Ein Vorschlag*. Berlin.
- Steinfeld, Thomas (2002): Die Kompaktanlage, in: *Süddeutsche Zeitung*, 20. September 2002.
- Stuck, Elisabeth (2004): *Kanon und Literaturstudium. Theoretische, historische und empirische Untersuchungen zum akademischen Umgang mit Lektüre-Empfehlungen*. Paderborn.
- Watanabe-O'Kelly, Helen (Hrsg.) (2003): *Kanon und Kanonisierung als Probleme der Literaturgeschichtsschreibung*. Bern.
- Winko, Simone (2002): Literatur-Kanon als invisible hand-Phänomen. In: Arnold, Heinz Ludwig / Korte, Hermann (Hrsg.) (2002): *Literarische Kanonbildung*. Sonderband Edition Text und Kritik. München. 9-24.
- Zschirnt, Christiane (2002): *Bücher. Alles, was man lesen muss*. Frankfurt am Main.

## Internetseiten (Auswahl):

[www.derkanon.de](http://www.derkanon.de)

[www.buecherkanon.de](http://www.buecherkanon.de)

[www.litart.ch/literaturkanon.htm](http://www.litart.ch/literaturkanon.htm)

[www.lesekost.de/Kanon/HHL04K.htm](http://www.lesekost.de/Kanon/HHL04K.htm)

[www.dieterwunderlich.de/Reich\\_Ranicki\\_kanon.htm](http://www.dieterwunderlich.de/Reich_Ranicki_kanon.htm)

[www.lehrerverband.de/kanon.htm](http://www.lehrerverband.de/kanon.htm)